№. 67. Olpe, Mittwoch den 20. August. 1890.

Erscheint am Mittwoch und Samstag und kommt bereits Dienstags und Freitags nachmittags zur Ausgabe. Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mk. 20 Pf., per Post bezogen 1 Mk. 25 Pf., mit Illustriertem Sonntagsblatt 25 Pf. mehr.

Sauerländisches Volksblatt.

Anzeiger für das Sauerland und speziell für den Kreis Olpe.

Anzeigegebühr: 10 Pfg. für die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum, unter 4 Zeilen 40 Pfg.; Reklamen 25 Pfg. die Zeile. Die Besorgung von Briefen und Annahme von Adressen wird mit 25 Pfg. berechnet.

Verantwortlicher Redakteur: Gottfried Ruegenberg. Verlag der Ruegenberg'schen Buchhandlung in Olpe.

—§§.— Vom sozialdemokratischen Kriegsschauplatze.

Immer heftiger plagen im sozialdemokratischen Lager die Gegensätze zwischen den „parlamentarischen Leisetretern" und den ultraradikalen „Wasserstiefelern" zwischen den Anhängern der äußerlich mehr vorsichtig abwägenden, gemäßigteren Richtung in der deutschen Sozialdemokratie, und denjenigen der entschieden radikalen Richtung auseinander. Erst aus den letzten Tagen wieder liegen für diese Verschärfung der Gegensätze innerhalb der sozialdemokratischen Partei mit den in Dresden, Berlin und dann auch in Magdeburg stattgefundenen sozialistischen Versammlungen offenkundige Beweise vor, daran der Verlauf fast aller dieser Versammlungen zeigte, daß die sich lange die unbedingte Parteiherrschaft der alten Führer, wie Bebel und Liebknecht, und deren ganze Taktik richtende Opposition der radikalen Elemente unter den „Genossen" immer schärfere Formen annimmt. Wird doch so erprobten und erfahrenen Leitern der Partei, wie es die Herren Bebel und Liebknecht unzweifelhaft sind, in einem Hamburger Flugblatte unter Berufung auf eine Aeußerung der Gräfin Hatzfeldt, der bekannten Freundin Lasalles, bereits der Vorwurf gemacht, sie seien gar nicht fähig, eine Arbeiterbewegung zu leiten — wie weit müssen da die Differenzen in der deutschen Sozialdemokratie gediehen sein!

Aber ist denn der energische Widerspruch, welcher sich jetzt so heftig aus der Mitte der sozialdemokratischen Partei heraus gegen die bisherigen Häupter derselben, gegen die bewährten Führer und Leiter der ganzen sozialistischen Bewegung macht, wirklich so unerklärlich — und unverdient. Sollten nicht vielmehr die Herren jetzt nur ernten, was sie einst gesäet haben? Lange genug ist es von ihnen doch den breiten Massen ihrer Anhänger vorgepredigt worden, daß das „Volk" keine Autoritäten über sich anzuerkennen brauche, daß es aus eigenster Entschließung und unbeeinflußt durch einen anderen Willen, seine Geschicke bestimmen müsse, mit einem Worte, daß die „Einzelnen" der „Masse" gegenüber nichts zu sagen hätten — und nun haben die jungen Streber in der Partei den Spieß einfach gegen die Alten herumgedreht! Jene wollten von der Leitung der Partei durch Autoritäten nichts mehr wissen, denn diese Leitung hat das Schmeichler- und Spitzeltum in der sozialistischen Partei großgezogen und die Führer, welche bislang im Parlamente eine Rolle spielten, warden hierdurch zu Herren der großen Masse der Sozialdemokraten, die sie ganz nach ihrem Willen leiteten. Deshalb bedeutet eben die sozialistische Reichstagsfraktion nach der Auffassung der Jung-Sozialdemokraten das Verderben der Partei, die deutsche Sozialdemokratie soll sich unter vollständiger Gleichberechtigung ihrer Mitglieder entwickeln und die einzige Autorität soll höchstens der alljährlich einzuberufende Parteikongreß sein.

Dies ist der springende Punkt in dem Kampfe zwischen den alten Führern und dem jung-radikalen Nachwuchs der sozialdemokratischen Partei und um ihn werden sich auch wesentlich die Verhandlungen des bevorstehenden Parteitages in Halle drehen. Es läßt sich zur Zeit durchaus nicht beurteilen, ob auf demselben die Anschauungen der Herren Bebel, Liebknecht u. s. w. oder aber diejenigen ihrer Widersacher zur Geltung gelangen werden, wenngleich es Bebel gelungen ist, die Leiter der frondierenden Parteielemente vorläufig abzukanzeln. Ob es jedoch dem Parteitage überhaupt gelingen wird, die Conflikte zwischen den „Alten" und den „Jungen" wieder auszugleichen, dürfte schon jetzt zu bezweifeln sein, denn die in der sozialistischen Partei gährenden Gegensätze gehen mehr und mehr über den Rahmen des Persönlichen hinaus und beginnen eine hohe prinzipielle Bedeutung anzunehmen.

□ Politische Plaudereien.

Fliegen und Mücken sind die sommerlichen Plagegeister, denn weder bei der Arbeit noch im Schlafe lassen diese lästigen Insekten uns in Ruhe; sie setzen sich auf die gelehrtesten Köpfe, auf die hochmütigsten Nasen, auf die steifsten Nacken und lassen in der Regel Beulen zurück, die man keineswegs zu den Annehmlichkeiten des Lebens zählen kann. Auch in der Politik gibt es solch stechende Mücken, die uns fortgesetzt quälen, wenn wir Ruhe haben wollen; und man mag nach ihnen schlagen, wie man will, los wird man sie nicht; schlägt man die eine tot, sind zehn andere da. Eine solch ungezogene Fliege ist das Münchener sozialdemokratische Organ, welches aus Anlaß des Mariä-Himmelfahrtstages (15. August) alles, was von Galle und Bitterkeit gegen den Papst und die katholische Kirche in der sozialdemokratischen Brust schlummert, ausspritzen zu sollen glaubte. „Ein gnadenreicher Tag ist der 15. August" schrieb das Blatt, „und des Freitags wegen sollte eigentlich Fasttag sein; aber der Papst in Rom hat, um einen Beweis seiner göttlichen Schickung und seiner sozialen Erkenntnis zu geben, allen Christgläubigen (die preußischen Diözesen ausgenommen) zu gestatten geruht, an diesem Tage Fleischspeisen zu genießen. Unsere Leser werden so viel Güte gebührend zu schätzen wissen, vielleicht wäre es ihnen von ihnen angenehmer gewesen, wenn ihnen der Mann in Rom gleich das Fleisch dazu gegeben hätte; denn so werden leider nicht wenige, trotz der gütigen „Erlaubnis" einen unfreiwilligen Fasttag halten müssen. Dieselben werden aber immerhin einen Trost in dem Gedanken finden, daß am 15. August wenigstens — die arme Geistlichkeit Fleisch genug haben wird." Solche Flegeleien muß man sich merken, denn sie sind die beste Antwort auf die Phrase der Sozialdemokraten, die Religion sei ihnen „Privatsache" und ihre Bestrebungen hätten mit Glaube und Kirche nichts zu schaffen. Im übrigen thäten die Leute sehr klug vor der eigenen Thür zu kehren, denn es liegt Unrat genug vor derselben. Die kleinen Geister wollen sich von den größeren nichts befehlen lassen, die Jungen wachsen den Alten über den Kopf, und es ist so weit gekommen, daß der bisher so gefeierte Bebel sich nach allen Ecken hin zu verteidigen hat. Sogar die Weiber der Sozialdemokraten sind rebellisch geworden, denn sie haben in Berlin eine Frauenversammlung abgehalten, auf welcher die Rednerin nicht bloß gegenseitig ihre Redlichkeit Ueberzeugungstreue anzweifelten, sondern sich beinahe die Perrücken vom Kopfe gerissen hätten. Der Kampf der Männer untereinander ist schon eine schlimme Sache; wenn aber Weiber losgehen, dann „werden sie zu Hyänen". Bei dieser Gelegenheit sei nochmals die Frage aufgeworfen, ob mit dem Wegfall des Sozialistengesetzes das Jesuitengesetz nicht ganz und gar unhaltbar wird? Oder ist es möglich, das Sozialistengesetz aufzuheben und gegen die Ordensleute der katholischen Kirche noch länger Schlagbäume zu errichten?

Eine andere Stechfliege, deren Gesumm nicht geringes Aufsehen erregte, ist im rheinisch-westfälischen Kohlengebiete gegen den Geheimrat Dr. Hinzpeter, dem ehemaligen Erzieher und Ratgeber unseres Kaisers, aufgeflogen. Ein Herr Funcke hat sich berufen gefühlt, in „mannhafter" Weise gegen „unverantwortliche Personen ohne praktische Erfahrungen", die sich in die Fragen des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer mischen, aufzutreten, und die Kohlenbarone haben ihm dafür ihren Dank ausgesprochen. Natürlich, denn den Großindustriellen liegt die kaiserliche Sozialpolitik, welche den Arbeitern Schutz gegen Willkür und Ausbeutung gewähren will, schwer im Magen, und da sie den Kaiser selbst nicht anzugreifen wagen, klopfen sie auf Herrn Dr. Hintzpeter. Das ist die vielgerühmte „Königstreue" jener Leute, die sich Jahre lang als die einzigen „Stützen des Thrones und als die wahren Reichsfreunde" aufspielten; nun aber, wo auch den armen Arbeiter einigermaßen sein Recht werden soll, bocken sie und suchen der kaiserlichen Sozialpolitik Knüppel in den Weg zu werfen. Es ist ein fast bedenklicher Uebermut, der sich in diesem „mannhaften Auftreten" kundgibt; die Grubenbesitzer, die ein Kohlencartell geschlossen haben, und allmählich den halben deutschen Kohlenmarkt beherrschen wollen, fühlen sich mächtiger als je und spannen den Bogen des Widerspruchs bis auf's äußerste; aber sie mögen sich gesagt sein lassen, daß der schneidige Kaiser Wilhelm nicht der Mann ist, der sich Vorschriften machen läßt; und daß er auch mit ihnen fertig werden wird! Herr Funcke in Hagen hat auch unter einer Flut von Schimpfereien erklärt, daß er „das Richtige getroffen" habe; aber er dürfte sich doch bald überzeugen, daß er sich gewaltig die Finger verbrannt hat: immerhin hat er sich das unfreiwillige Verdienst erworben, zur Klärung der Situation beigetragen und die Stimmung der rheinisch-westfälischen Kohlenbarone aufgedeckt zu haben. Dazu kommt nun noch die großartige „patriotische" Steuerunterschlagung, welche den Zechendirektoren in Bochum zum Vorwurf gemacht worden, und die demnächst vor Gericht klar gestellt werden soll. Die nationalliberalen Blätter krümmen und winden sich wie getretene Würmchen, denn es ist recht empfindlich für sie, daß die Hauptstützen des Nationalliberalismus auf solch unpatriotischen Schleichwegen ertappt worden sind.

Nicht wenig erzürnt mag auch Fürst Bismarck über die Stechfliege gewesen sein, welche sein Hamburger Leibjournal aufsliegen ließ, denn es suchte den Vorwurf, der alte Kanzler habe einen Mißgriff damit gemacht, daß er den ganzen Winter hindurch der Hauptstadt ferngeblieben sei, dadurch abzuschwächen, daß Bismarck im andern Falle sich über die sozialen Fragen habe aussprechen müssen. Einen schlimmeren Dienst hätte das Hamburger Blatt dem gestürzten Kanzler nicht erweisen können, denn er hätte entweder verlangen müssen, daß in der Sozialpolitik die Richtung innegehalten wurde, für die er die Verantwortung trug, oder er hätte seinen Abschied nehmen müssen. Aber keines von Beiden geschah, nicht einmal, als das Sozialistengesetz zu Fall gekommen war. Bismarck hütete sich, „amtlich" den Ansichten des Kaisers entgegenzutreten, noch weniger aber wollte er gehen, bis er gehen mußte. Sein Schmerz über dies Ereignis ist eigentlich unbegreiflich, denn schon vor acht Jahren hat er im Reichstag erklärt, es sei wahrlich kein Vergnügen, auf seinem Platze zu bleiben, und wenn der König ihn in Gnade entlassen würde, so würde er mit Vergnügen auf Nimmerwiedersehen Abschied nehmen. Statt aber vergnügt zu sein, kann er dem Aerger über seine Entlassung nicht oft und schroff genug Ausdruck geben. Andere Staatsmänner, die ein ähnliches Schicksal erlitten, wie z. B. der Minister Stein, der vom König Friedrich Wilhelm III. entlassen wurde, haben den Wechsel mit mehr Würde ertragen; sie haben nicht geschmollt und gegrollt, sondern unentwegt ihre Königstreue bewahrt.

Das beste und auch das einzige Ereignis der Woche ist die erfreuliche Thatsache, daß die Insel Helgoland jetzt wieder in deutschem Besitz ist. Nach Natur und Geschichte war sie auch deutsch, und es ist kein geringer Ruhm für die Regierung unseres Kaisers, daß die erste Errungenschaft, die sich unter ihm vollzogen, auf friedlichem

---

Die Herrin von Hardingholm.

4. (Fortsetzung.)

„Es hieße, Deine Jugend begraben, Kleine!" antwortete er scheinbar leichthin. „Ich bin ein weltfremder Grillenfänger, Du aber gehörst hinaus in jene Welt des Lichtes und der Freude, welche Du ohne männlichen Schutz nicht betreten kannst. Wie gerne ich Dich hier bei mir behielte —"

„Wer hindert Dich daran, Papa?" unterbrach sie ihn ungestüm, „schiebe die Hochzeit hinaus, diese Eile verletzt und verwirrt mich. Ich fühle mich kaum als eine Erwachsene, habe die Mädchenjahre eben erst begonnen und soll schon einem Manne angehören. Weshalb dies alles, Papa, laß mir Zeit, mich als Braut an Bodo zu gewöhnen. Vergönne mir noch ein Jahr in Deiner Nähe."

„Fern von Dir in der großen Weltstadt, vor welcher mir graut, stürbe ich vor Angst um Dich, Papa, denn Du bist krank, ich weiß, ich fühle es."

„Still, Kind, still," rief der Freiherr erschrocken, „ich bin nicht krank, nur ein wenig schwach und muß mich vor Aufregungen hüten. Nicht wahr, Du wirst sie mir ersparen und meinen Wunsch erfüllen, meinen Herzenswunsch, Gabriele?"

Sie nickte wortlos, küßte den Vater und ging auf ihr Zimmer, um tieferletzt über die Ursache seines seltsamen Starrsinnes nachzugrübeln. Den eigentlichen Grund aber entdeckte sie nicht.

Auch Herr Bodo beklagte sich bei seinem Vater über die Gleichgültigkeit der schönen Braut, welche wenig schmeichelhaft für seine Person sei.

„Thor, der Du bist," war die Antwort des alten Barons, „weißt Du denn nicht, daß eine verliebte Frau schrecklich unbequem sein kann, da sie dem Teufel der Eifersucht verfallen ist? Danke dem Himmel für Dein Glück, das Dir Reichtum und einen ruhigen kalten Schatz in die Arme geworfen hat."

Doch Bodo schien nicht zufrieden zu sein, da er zu eitel war, um nicht auch hier den Wunsch und Willen zu hegen, angebetet zu werden.

Der Freiherr hatte noch einen Monat zugegeben, um dem jungen Paare in der Reichshauptstadt ein glänzendes Heim herrichten zu lassen. Er fuhr selbst mit ihr und dem alten Baron Frankenburg nach Berlin, da er sich ausnahmsweise wohl fühlte, um eine Wohnung auszuwählen und die Ausstattung zu bestellen, was Gabriele mit immer Freude erfüllte und ihrem reizenden Antlitz einen Schein der früheren Heiterkeit zurückgab.

Der flotte Lieutenant Bodo war in einer wahren Bräutigamslaune. Mit der schönen Braut am Arme stolzierte er durch die Linden, beneidet von den Kameraden, die sein „unverschämtes" Glück ein völlig unverdientes nannten im Hinblick auf ihre eigenen Vorzüge und Verdienste.

Gabriele, welche sich stets vor Berlin gefürchtet und diese Promenade am Arm des Verlobten wie eine Marter, einen entsetzlichen Leidensweg empfand, war wieder in ihre alte Gleichgültigkeit, ihren starren Ernst zurückgefallen. Sie antwortete nur mechanisch, blickte halb teilnahmlos, halb geängstigt vor sich hin und erwiderte kaum die Grüße der ihnen begegnenden Offiziere.

„Aber, Teuerste," bemerkte Bodo plötzlich mißgestimmt, „was hast Du nur? Du erregst durch Dein seltsames Ignorieren der Grüße eine unangenehme Aufmerksamkeit. Mein Gott, ist Dir nicht wohl?" setzte er erschreckt hinzu, als ihr Fuß plötzlich stockte und Leichenblässe mit Purpurglut auf ihrem Antlitz wechselte.

Er blickte sie dabei an und bemerkte es deshalb nicht, daß ein hochgewachsener, schöner Offizier langsam, die Augen fest auf Gabriele gerichtet, vorüberschritt. Derselbe grüßte militärisch kurz und war wie eine Erscheinung verschwunden.

„Wer war der Offizier, welcher soeben an uns vorüber ging?" fragte sie mühsam.

„Ich sah ihn nicht," erwiderte Bodo mißtrauisch, „grüßte er?" Sie nickte.

„Es war mir, als ob ich denselben bereits einmal gesehen, vielleicht sah ihn Dein Vater?"

Bodo beobachtete ihr erregtes Gesicht. Sollte auf diesem unbeschriebenen Blatt bereits ein gefährlicher Nebenbuhler verzeichnet stehen?

„Erkanntest Du den Offizier, Papa, der uns soeben gegrüßt?" wandte er sich an den alten Baron, der mit dem Freiherrn folgte.

„Ich glaube, es war einer vom Generalstab, richtig, Hauptmann von Helborn."

„Der also," sprach Bodo mit scheinbarer Gleichgültigkeit, wobei er das Gesicht seiner Braut fortwährend beobachtete. „Ja, das ist ein Glückskind, brillante Carrière, welche er hauptsächlich den Frauen verdankt, deren bevorzugter Liebling er ist. Wird sich nächstens mit der einzigen Tochter eines einflußreichen Generals verloben, wie ich aus sicherster Quelle vernommen habe. Na, liebes Kind, es sei fern von mir, mich als einen Heiligen ausgeben, aber dieser Helborn treibt's doch ein wenig zu arg."

Gabriele blickte ihn so kalt und verwundert an, daß er verlegen stockte und schweigend nach einem Unterhaltungsstoff suchte. Sie war doch eine recht unbequeme und langweilige Braut, welche er sich in der Ehe erst erziehen mußte. Bah, sie sollte dann schon parieren.

Aber diesen Helborn wollte er sich doch etwas genauer auf's Korn nehmen, es war kein zu unterschätzender Rivale. Hm, daß der herzkranke Schwiegerpapa auch die Hochzeit wieder um vier Wochen hinausgeschoben hatte, was konnte nicht mittlerweile alles passieren, da die Braut eine verzweifelte Gleichgültigkeit gegen ihn bewies. Wenn der Freiherr vorher mit dem Tode abging — dem guten Bodo wurde bei diesem Gedanken heiß und und kalt im Hinblick auf seine Gläubiger, welche jetzt nach der öffentlich erklärten Verlobung die Krallen eingezogen und zu warten versprochen hatten. Sein Vater hatte ihm von jenem Abenteuer in den Tyroler Bergen nichts gesagt, sonst wäre er vielleicht in diesem Augenblick noch unruhiger geworden, da er alsdann das Erschrecken seiner Braut bei Helborn's Anblick ganz richtig gedeutet und nach kurzem Nachdenken die plötzliche Mission des Generalstäblers dem Zeitpunkte nach mit Gabrielen's Abenteuer folgrecht in Verbindung gebracht hätte.

Diese Unruhe war ihm also erspart, obwohl seine augenblickliche Gedankenunterhaltung in der angedeuteten Weise nichts weniger als beruhigender Natur war.

„Ich möchte in's Hotel zurück, da ich mich nicht wohl fühle," sprach Gabriele plötzlich mit müder Stimme.

Bodo fuhr wie aus einem Traume empor und beugte sich besorgt zu ihr nieder. Als er den leidenden Ausdruck ihres blassen Gesichtes bemerkte, biß er sich zornig auf die Lippen, wandte sich dann aber sofort zu den nachfolgenden Vätern und teilte ihnen den Wunsch seiner Braut mit. Der Freiherr erschrak bei ihrem Anblick, winkte eine Droschke heran und ließ sich sofort mit ihr in's Hotel zurückfahren.

„Nun?" fragte der Baron seinen Sohn, „was ist denn geschehen? Hat dieses plötzliche Unwohlsein einen besonderen Grund?"

Bodo blickte finster vor sich hin und schritt dann langsam weiter.

„Daß meine Braut eine besondere Neigung für mich hegt, kann wohl niemand von uns behaupten," erwiderte er halblaut, „ich hoffte aber doch mit der Zeit darauf, da eine schöne Frau andernfalls sehr unbequem und gefährlich werden kann, wie Du mir zugeben wirst, Papa! Ich bin in diesem Punkte verdammt ritzlich."

„Hast Du Ursache, dergleichen schon jetzt zu fürchten, Bodo?"

„Nun, es läßt sich ganz nett schon an — der Laffe von Helborn scheint mir bereits in diesem jungfräulichen Herzen zuvorgekommen zu sein. Ich sah den Burschen nicht, nur das tödliche Erschrecken meiner Braut bei seinem Anblick — das unschuldige Gesicht, welches sich gewöhnlich in meiner Gegenwart in eine kalte Maske verwandelt, wurde rot und blaß, ihr Arm bebte in dem meinigen und nur mühsam brachte sie die Frage nach dem Namen des Offiziers, der soeben

Hitze und ohne Blutvergießen erworben wurde. Die Engländer haben kaum einen Verlust zu beklagen, und die Deutschen sind zufrieden gestellt. Die Abtretung des Eilandes, dessen strategische Bedeutung vielleicht eine große sein, vielleicht aber auch überschätzt werden kann, bildet aber unzweifelhaft eine neue Bekräftigung der verwandschaftlichen Gefühle und des guten Einvernehmens zwischen England und Deutschland. Ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung war der 9. und 10. August wohl nicht; aber unzweifelhaft ein Triumph der Friedenspolitik unseres Kaisers. Ueberhaupt darf man seine Reise nach Belgien und England insofern einen Triumphzug nennen, als es ihm durch seine Leutseligkeit und Herzlichkeit gelungen ist, die Herzen fremder Nationen im Fluge zu gewinnen. Man hat dem Friedens- und Arbeiter-Kaiser so laut zugejubelt, daß die Versuche mißvergnügter Franzosen, in Ostende eine deutsch-feindliche Kundgebung in Scene zu setzen, im Keime erstickten; die Franzosen selbst stimmten, von der allgemeinen Begeisterung, in den Jubel mit ein; und die Engländer waren erst recht entzückt. Besonders danken wir ihm für die Worte, die er als Antwort auf die Adresse des Arbeitervereins in Ostende an den hochbetagten Bischof von Brügge richtete, daß er in Sachen der Arbeiterfrage sich in vollkommener Uebereinstimmung der Ansichten und Prinzipien mit Papst Leo befinde. Der zielbewußte Kaiser, der genau weiß was er will, wägt jedes Wort, das er bei solchem Anlasse spricht, und eben deshalb ist diese Erklärung für uns so bedeutungsvoll. Ob die Reise nach England einen hochpolitischen Charakter angenommen hat, ob wirklich „Verabredungen" stattgefunden haben, „deren Resultate, wie es heißt, die Welt nicht weniger überraschen dürften, als der deutsch-englische Vertrag", wollen wir dahin gestellt sein lassen, — jedenfalls hatte die Reise insofern eine politische Bedeutung, als sie fremde Völker uns näher gebracht und mittelbar zur Festigung des europäischen Friedens beigetragen hat.

Diesem Zwecke wird auch die gegenwärtig stattfindende Fahrt nach Rußland dienen. In Petersburg kann es sich schwerlich um Abmachungen handeln, aber die persönliche Begegnung der beiden Monarchen wird auf alle Fälle den Wert haben, daß der Zar sich von der Friedensliebe der deutschen Politik überzeugt, und daß er nicht leichtfertig etwas unternimmt, was den Frieden Deutschlands und mit diesem den Frieden Europas stören könnte. Die Völker als solche wollen den Krieg gewiß nicht, denn der sog. „Nationalhaß" ist nichts anderes, als ein künstliches Feuer, das von Zeit zu Zeit in gewissenlosen Zeitungen aufflackert; Franzosen und Deutsche, Russen und Engländer, Oesterreicher und Italiener verkehren durchaus friedlich mit einander, und sowohl der internationale Arbeiter-Congreß wie auch der medizinische Congreß, der jüngst in Berlin stattfand, haben sich zu internationalen Friedens-Kundgebungen in des Wortes schönster Bedeutung gestaltet. Wenn also die Völker und ihre Vertreter keinen Krieg wollen, und die Monarchen sich in herzlicher Freundschaft die Hand drücken, wer soll dann wohl die Kriegsfurie entfesseln? Etwa der Fürst von Bulgarien? Der ist froh, wenn man ihn nur in Ruhe läßt!

Wir sehen also, daß wir ohne die kleinen Stechfliegen und Mücken jetzt recht zufrieden und ruhig leben könnten; auch die sozialdemokratische Kundgebung in Brüssel zu gunsten des allgemeinen Wahlrechts ist, trotz des militärischen Aufgebots, ohne jede Störung verlaufen; die Franzosen und Engländer haben sich wegen Afrika geeinigt, und die Argentinier haben zur allgemeinen Freude einen neuen Präsidenten, — man könnte fast mit Göthe sagen: Ueber allen Gipfeln ist Ruh'", wenn nicht einige Aufstände und Arbeitseinstellungen für Leben und Depeschen sorgten.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich. Die Reise Kaiser Wilhelms nach Rußland wird in der europäischen Tagespresse überwiegend als eine bedeutsame Friedenskundgebung gefeiert und diese Anschauung über den Charakter der gegenwärtigen russischen Reise des deutschen Herrschers bringt namentlich ein Artikel des Wiener „Fremdenblattes" zum markanten Ausdruck. In demselben spricht das Wiener Regierungsblatt die bestimmte Ueberzeugung aus, es werde die abermalige Begegnung zwischen den Herrschern Deutschlands und Rußlands nicht ohne Einfluß auf die friedliche Ausgestaltung der Verhältnisse Europas bleiben und werde Kaiser Wilhelm mit der Ueberzeugung heimkehren, daß auch in den maßgebenden Kreisen Rußlands niemand an ein gewaltsames Eingreifen in den Gang der Weltgeschichte denke. Schließlich weist das Blatt auf die bevorstehende Zusammenkunft zwischen Kaiser Wilhelm und dem Kaiser Franz Joseph als eine gleichfalls wertvolle Bekräftigung der Hoffnung auf Erhaltung der Völkerruhe hin.

— Unseren Kaiser ist am Freitag, als er auf der Meeresfahrt nach Rußland die Höhe von Arcona (Rügen) passierte, die Freude zuteil geworden, von seinen drei ältesten Söhnen, dem Kronprinzen Wilhelm, sowie den Prinzen Eitel Friedrich und Adalbert, an Bord der „Hohenzollern" begrüßt zu werden. Nach etwa viertelstündigem Aufenthalte auf dem Schiffe kehrten die Prinzen nach ihrer Sommerfrische Saßnitz auf Rügen zurück.

— Dem Großherzog von Oldenburg stieß auf einer Wagenfahrt bei der Stadt Friesoythe ein Unfall zu, indem durch Scheuen der Pferde der Wagen in den Straßengraben stürzte. Der Großherzog blieb hierbei völlig unverletzt, dagegen brach der ihn begleitende Schloßhauptmann Freiherr v. Heimburg das linke Handgelenk.

— Der Kaiser hat bekanntlich kurz vor seiner Abreise nach Rußland in Berlin den Finanzminister Dr. Miquel in längerer Audienz empfangen und darf man wohl der Vermutung Raum geben daß Herr Dr. Miquel dem Kaiser hierbei über die geplanten Steuer-Reformvorlagen Vortrag gehalten hat. Der „Reichsanzeiger" teilt nun auch bereits mit, daß in der That beabsichtigt sei, dem preußischen Landtage unmittelbar nach seinem Wiederzusammentritte die erwähnten Steuer-Reformvorlagen, außerdem aber noch die Entwürfe für die neuen Volksschulgesetze und für die Landgemeindeordnungen der sieben östlichen Provinzen der Monarchie zugehen zu lassen. Das offizielle Blatt knüpft an diese Mitteilung den Ausdruck der Hoffnung an, daß es gelingen werde, die Reformentwürfe in der nächsten Landtagssession zum Abschlusse zu bringen. Sollten wirklich die Vorarbeiten zu all' den genannten Reform-Vorlagen bis zum Beginn der parlamentarischen Wintersession in Preußen beendigt werden, so stünden in derselben allerdings hochwichtige Verhandlungen zu erwarten, wie sie im preußischen Landtage lange nicht dagewesen sind, und darf man wohl erwarten, daß sie in all den hierbei in Betracht kommenden Fragen ersprießlichen Ergebnissen führen werden.

— Nachdem sich Herr Bebel vor einigen Tagen in Dresden mit der Leitung der frondierenden „Sächs. Arbeiterzeitung" auseinander gesetzt hat, ist es am vorigen Mittwoch auch der Leitung der Gesinnungsgenossin des sächsischen Sozialistenblattes, der Magdeburger „Volksstimme", in einer in Magdeburg stattgefundenen Volksversammlung energisch zu Leibe gegangen. Auch hierbei konnte sich Herr Bebel, wie schon vorher in Dresden, eines äußerlichen Erfolges rühmen, denn eine von ihm beantragte, sich gegen die anlehnende Haltung der „Volksstimme" richtende Resolution wurde von der Magdeburger Versammlung schließlich mit großer Mehrheit angenommen. Also auch diesmal ist es der Fraktionsleitung der sozialdemokratischen Partei vorläufig gelungen, die opponierenden radicalen Elemente wieder zu zügeln, aber ob die Sache auch auf dem Parteitage zu Halle so günstig für die alten sozialistischen Führer verlaufen wird, erscheint noch sehr fraglich.

— Die Preßmeldungen über das angebliche Abhandenkommen eines deutschen Torpedobootes vor Helgoland werden jetzt durch eine aus amtlicher Quelle stammende Mitteilung in der „Kieler Zeitung" für vollkommen unbegründet erklärt. Wie diese seltsamen Gerüchte überhaupt entstehen konnten, ist indessen noch nicht aufgeklärt.

Oesterreich-Ungarn. Der Besuch, welchen König Karl von Rumänien und sein Bruder, Prinz Ferdinand, der präsumtive Thronfolger in Rumänien, dem Kaiser von Oesterreich in dessen Sommerresidenz Ischl vom Freitag bis zum Sonntag abgestattet haben, besitzt offenbar seine politische Bedeutung. Hierfür spricht gewissermaßen der Umstand, daß König Karl, ehe er mit seinem Bruder in Ischl eintraf, in Wien mit dem Minister des Auswärtigen, dem Grafen Kalnoky, eine zweistündige Unterredung hatte. Auf welche Fragen sich dieselbe bezogen haben mag, muß noch dahingestellt bleiben, jedenfalls verleiht sie aber der Begegnung des Kaisers Franz Joseph mit dem rumänischen Herrscher in Ischl ein besonderes politisches Relief und wird man das Ereignis vielleicht als den Vorläufer eines engeren Anschlusses Rumäniens an Oesterreich-Ungarn betrachten dürfen.

— In Wien feiert man zur Zeit das vierte deutsche Sängerbundesfest unter reger Beteiligung der Sangesbrüder aus den deutschen Gauen des Donaukaiserstaates wie aus den verschiedensten Teilen des deutschen Reiches. Sicherlich wird darum das schöne Fest in der Kaiserstadt an der Donau ein neues festes Band zwischen den Reichsdeutschen und ihren Brüdern in Oesterreich herstellen. Dem am Sonntag Abend in der Festhalle stattgefundenen Commers der Sänger wohnte Erzherzog Carl Ludwig als Vertreter seines erlauchten Bruders, des Kaisers Franz Joseph, bei.

England. Dem englischen Parlament ist soeben noch die diplomatische Correspondenz zwischen England und Nordamerika in Betreff des Streites über die Fischerei im Behringsmeere zugegangen. Aus den betreffenden Actenstücken geht hervor, daß Lord Salisbury gegen die Beschlagnahme englischer Fischerboote, resp. deren Vertreibung durch amerikanische Kreuzer im Behringsmeere protestiert und die amerikanischen Ansprüche widerlegt hat und ferner die Anerkennung der ausschließlichen Gerichtshoheit Nordamerikas im Beringsmeere verweigert. Dagegen ist von ihm die Bereitwilligkeit ausgesprochen worden, den Vereinigten Staaten im Behringsmeere dieselbe Gerichtshoheit zuzugestehen, wie sie bereits Rußland besitzt. Sollte die nordamerikanische Regierung hierauf nicht eingehen, so schlägt Salisbury die Regelung der Angelegenheit durch ein Schiedsgericht vor. Ein anderer Ausweg zur gütlichen Beilegung des Behringsmeerstreites wird angesichts der Hartnäckigkeit, mit welcher Nordamerika bislang an seinen Ansprüchen festgehalten hat, wohl auch kaum übrig bleiben.

— In der Freitagssitzung des Unterhauses wurde regierungsseitig die Mitteilung gemacht, das englisch-portugiesische Abkommen über Afrika werde noch erwogen und stehe eine für beide Teile ehrenvolle, befriedigende Lösung zu hoffen.

Rußland. Reval, 17. August. Kaiser Wilhelm ist mittags unter dem Salut des russischen Geschwaders eingetroffen; an der Landungsbrücke wurde der Kaiser von dem Großfürst Wladimir, General v. Schweinitz, Graf Pourtalès, Oberst v. Billaume und den Mitgliedern der Revaler deutschen Colonie empfangen. Die Ehrenwache stellte das Wyborg'sche und das Petersburger Grenadier-Regiment.

Der Hafen und das Bahnhofsgebäude waren auf das prächtigste geschmückt. Die in Massen erschienene Bevölkerung jauchzte jubelnd zu. Um 2¾ Uhr erfolgte die Weiterreise nach Narwa mittels kaiserlichen Sonderzuges.

Narwa, 17. Aug. Um 8½ Uhr abends traf Kaiser Wilhelm hier ein und wurde am Bahnhof vom Kaiser Alexander, dem Großfürsten-Thronfolger und den andern anwesenden Mitgliedern des russischen Kaiserhauses herzlich begrüßt. Kaiser Alexander sowohl wie der Großfürst-Thronfolger und die Mitglieder der russischen Kaiserfamilie hatten das Band des Schwarzen Adler-Ordens angelegt. Kaiser Wilhelm trug die Uniform des Wyborgschen Regiments mit dem Bande des Andreas-Ordens, Kaiser Alexander die Uniform des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments. Am Bahnhof war ferner ein sehr zahlreiches Gefolge, die Generalität, der russische Botschafter in Berlin Graf Schwalow, das Personal der deutschen Botschaft, der bairische Gesandte Baron v. Gasser, der Großherzog von Hessen, das Personal der österreichischen Botschaft, Herzog Michael von Strelitz, die Prinzen von Oldenburg, Vater und Sohn, und andere zum Empfange anwesend. Nach erfolgter Vorstellung begaben sich die Herrschaften zu Wagen nach der Polewezewschen Villa, dem Absteigequartier des Kaisers Wilhelm, wo die Kaiserin von Rußland sie aufs herzlichste bewillkommnete. Auf der Fahrt nach der Villa fuhren im ersten Wagen Kaiser Wilhelm und Kaiser Alexander, im zweiten Wagen Prinz Heinrich mit dem Großfürsten-Thronfolger. Auf dem ganzen Wege wurden die Majestäten und der Reichskanzler v. Caprivi mit dem größten Jubel begrüßt. Kurze Zeit nach der Ankunft versammelten sich die Herrschaften zum Essen, später fand Feuerwerk am Wasserfall statt.

Narwa, 18. Aug. Kaiser Wilhelm sandte heute anläßlich des Geburtstages des Kaisers Franz Joseph telegraphische Glückwünsche nach Wien. — Der Reichskanzler v. Caprivi, der deutsche

---

an uns vorübergegangen war, hervor."

„Ja so, Du fragtest mich darnach — aber ich sehe doch nichts Besonderes darin, mein Junge, mag vielleicht irgendwo beim Manöver ihn gesehen, einmal mit ihm getanzt haben. Lieber Himmel, wie viel Lärm um einen Eierkuchen! Scheinst bedenklich eifersüchtig, also verliebt zu sein, die Kleine ist auf Erden klüger als ich gedacht, bringt Dich wie die raffinierteste Kokette in's rechte Fahrwasser."

Der Baron lachte frivol auf und gab dem Sohn einen leichten Schlag auf die Schulter. Dieser sah ihn frappiert an und strich sich den schönen rötlich-blonden Schnurrbart.

„Das wäre allerdings kolossal," meinte er dann, erleichtert aufatmend, „ich geb ihr übrigens auch sofort eine Epistel über den Generalstäbler zum Besten, die ihr nicht gerade zu gefallen schien. Stempelte ihn zum Don Juan erster Classe, mit der Aussicht seiner demnächstigen Verlobung."

„Hm, den Frauen gegenüber die beste Empfehlung für ihn, mein Sohn! Sehr unvorsichtig von Dir, zumal die Epistel von A bis Z eine Fabel ist. Na, sie wird hoffentlich nicht mit ihm zusammenkommen, wenigstens nicht vor der Hochzeit, halte das Ganze überhaupt für einen kleinen koketten Schachzug von ihr, um Dich nebenbei auch die Macht ihrer Schönheit fühlen zu lassen. Apropos, wir sind von Harding zum Diner eingeladen, vergiß das nicht, mein Junge!"

Vater und Sohn schieden mit einem Händedruck von einander. Letzterer, kolossal beruhigt wegen seines Nebenbuhlers, während der alte Baron von Frankenburg nachdenklich den Weg nach dem Brandenburger Thore einschlug, um eine Promenade im Tiergarten zu machen und hier in Einsamkeit die Mitteilung seines Sohnes zu überlegen.

Er hatte diesem gegenüber die Sache wie eine Bagatelle behandelt und Witze darüber gemacht, während sie ihn innerlich tief erschreckte, da er nicht ohne Grund befürchtete, daß Gabriele im Hauptmann von Helborn ihren Lebensretter erkannt habe. Mit ihrer schwärmerischen Liebe für diesen Unbekannten mußte er nach des Freiherrn Mitteilung als mit einer Thatsache rechnen, ebenso auch mit der Annahme, daß letzterer gegen diesen Schwiegersohn nichts einwenden konnte, zumal derselbe ihm sicherlich sympathischer als der flotte Bodo sein mußte. Der alte Frankenburg wußte es sehr wohl, daß die Furcht, Gabriele könne nach seinem Tode irgend einem Abenteurer in die Hände fallen, ihn hauptsächlich zu der raschen Verlobung bestimmt, die Rücksicht auf eine Art von Sühne gegen den Freund erst in zweiter Reihe kam und daß jenes Abenteuer in den Tyroler Bergen den letzten Ausschlag gegeben hatte.

„Nun gut", murmelte er, „warten wir's ab, ob sie es ihm selber mittellt, von mir soll er sicherlich keine Andeutung erhalten."

Ruhiger kehrte er in die Stadt zurück, um sich sogleich in's Hotel zum Freiherrn von Harding zu begeben, welcher ihm bekümmert mittelte, daß Gabriele sehr leidend sei und sich zurückgezogen habe.

„Ich fürchte, daß sie uns vor der Hochzeit noch ernstlich krank wird," setzte er seufzend hinzu, „und mache mir Vorwürfe, ihren Bitten, sie noch ein Jahr bei mir in Hardinghollm zu behalten, nicht nachgegeben zu haben. Es liegt ein stiller Vorwurf in ihrem Blick, der mir tief zu Herzen geht."

Der Baron erschrak gewaltig. Die baldige Vermählung mit der reichen Erbin war für seinen Sohn eine eiserne Notwendigkeit geworden, da andernfalls die Gläubiger kurzen Prozeß machen und entweder den Freiherrn blockieren oder den lockeren Offizier um Ehre und Carriere bringen würden. Hier hieß es, den zukünftigen Schwiegervater sofort an jener Schwäche zu packen, welche selbst die Liebe zu seinem Kinde überwog.

„Ich begreife diese Herzensregung sehr wohl, bester Freund!" versetzte er gefühlvoll, „wenn ich mich auch nicht ganz zu Ihrer Annahme bekennen kann. Suchen wir also einen Ausweg. Verheiraten Sie die Kinder sobald als möglich."

„Aber Baron, was fällt Ihnen ein?"

„Sobald als möglich?" wiederholte Frankenburg sehr ernst, „und ich glaube beweisen zu können, daß eine Notwendigkeit dazu vorliegt. Aber bitte, ohne Aufregung, bester Harding?"

„Ich bin ganz ruhig, fahren Sie fort."

„Nun also, Gabriele könnte nach einer stillen Vermählung, welche von vornherein die Gesundheit des Vaters, also die Ihrige, lieber Freund, bedingt, bei Ihnen in Hardinghollm bleiben, während mein Sohn nach Berlin zurückkehrt —"

„Das würde auffallen," fiel Harding kopfschüttelnd ein, „die Welt hätte Stoff zu fabelhaften Geschichten, ich mag meinen Namen nicht durchhecheln lassen."

„Ei, es ließe sich dafür ja leicht ein stichhaltiger Grund finden. Sie wollen die Gesellschaft der Tochter nicht missen und fühlen sich nicht mehr dazu geeignet, sie in die Gesellschaft einzuführen. Bodo macht mit der jungen Gattin eine Hochzeitsreise und bringt sie dann bis zum Winter nach Hardinghollm zurück."

„Wenn ich vielleicht nicht mehr bin," sprach Harding, schwermütig vor sich hinblickend — „nun, ich werde meiner Tochter die Entscheidung überlassen."

Der Baron räusperte sich.

„Gabriele wird sich jedenfalls dagegen entscheiden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie Zeit gewinnen will — ja, ich habe sogar gewichtige Gründe zu glauben, daß sie einige Zeit hier in Berlin bleiben möchte."

„Hier bleiben?" fragte der Freiherr erstaunt, „wie kommen Sie darauf, Baron?"

„Nicht sich aufregen, liebster Freund, nur nicht aufregen. Mit kaltem Blute die kleine Schwärmerin beurteilen. Also Bodo teilte mir vorhin mit, daß seine Braut auf dem Spaziergange Unter den Linden ganz plötzlich fabelhaft alteriert, bald rot, bald blaß geworden sei, daß ihr Fuß gestockt und sie stark gezittert habe und das alles beim Anblick eines jungen, leidlich hübschen Mannes in bürgerlicher Kleidung, welcher auf ihn den Eindruck eines Kaufmannes oder Beamten gemacht. Der Mensch habe sie frech angeblickt, sich sogar unterfangen, sie zu grüßen. Bodo habe gethan, als ob er es nicht bemerkte, bat mich auch, es weder Ihnen noch beiteilte seiner Braut mitzuteilen, aber auffällig sei es doch gewesen, weil sie darnach sofort Unwohlsein vorgeschützt und ihn ersucht habe, mit ihr in das Hotel zurückzukehren."

Der Freiherr hatte sich mit nervöser Hast erhoben.

„Sie haben Ihrem Sohne nichts von jenem Tyroler Abenteuer erzählt?"

„Keine Silbe, aber ich dachte sofort an den unbekannten Lebensretter und dieser Grund veranlaßte mich, Ihnen den Vorschlag von vorhin zu machen. Eine Heirat ist der beste Riegel für derartige Romantik junger Mädchenköpfe."

„Ganz recht, ganz recht," erwiderte Harding, „es wird jedenfalls jener Mensch sein, ich ahnte stets dergleichen. In diesem Falle hätten wir freilich keine Zeit zu verlieren. — Aber wir müssen uns doch ernst überzeugen, da ich jede Härte gegen das arme bethörte Kind vermeiden möchte. Ihre Idee, daß sie hier in Berlin bleiben möchte, hätte, wenn es sich bewahrheiten sollte, allerdings viel für sich. Stellen wir die Probe darauf."

„Ich wollte es Ihnen vorschlagen, doch jetzt kein Wort davon, ich höre meinen Sohn."

* * *

Gabriele Harding hatte sich eingeschlossen und sich auf ihr Bett geworfen. Die Augen starr zur Decke emporgerichtet, die Arme über den Kopf verschlungen, so lag sie unbeweglich, während es in ihrem Innern wogte und stürmte.

Sie hatte ihn wieder gesehen, ihren Lebensretter, den Mann, von welchem sie geträumt hatte all' die Zeit, und der, mit ihrer Adresse in der Hand, doch nicht gekommen war, um sie wieder zu sehen. Bielleicht, so grübelte sie jetzt, war er zu stolz, um seinen Lohn für jene That sich selber zu holen. Aber er hätte doch irgend eine Gelegenheit herbeiführen können, um sie wieder zu sehen, wäre ihm wirklich etwas daran gelegen gewesen. Ja, das war's, woran ihr Mut, ihre Hoffnung scheiterte, er, der Liebling der Frauen, ach, sie begriff es nun zu gut, war er doch so schön wie ein Apoll! — Aber so schlimm, wie ihn Bodo geschildert, war er sicherlich nicht, oder sein ernstes Auge mußte lügen. Nein, nein, der neidische Bodo hatte ihn verleumdet, sie wollte und mußte sich darüber Gewißheit verschaffen.

So kreuzten sich die stürmenden Gedanken in dem kindlichen Kopf und ließen sie zu keiner Ruhe kommen.

Denn weshalb sollte Bodo ihn verleumdet haben, da er von ihrer Beziehung zu ihm doch nichts wissen konnte?

(Fortsetzung folgt.)

Botschafter General v. Schweinitz und Geh. Legationsrat Raschdau gehen Donnerstag nach Petersburg, ebenso der Chef des Civilcabinets Wirklicher Geheimer Rat v. Lucanus. — Am Samstag Abend brachte der hiesige Deutsche Gesangverein dem russischen Kaiserpaar ein Ständchen und einen Fackelzug.

Bulgarien. Fürst Ferdinand von Bulgarien ist am Freitag Nachmittag von seiner mehrwöchentlichen Auslandsreise nach Sofia zurückgekehrt. Am Tage vorher hatte Fürst Ferdinand in Widin dem anläßlich des Jahrestages seines Regierungsantrittes veranstalteten Bankett beigewohnt und hierbei eine politische Ansprache gehalten. In derselben hob der Fürst die guten Beziehungen Bulgariens zu seinem Suzerain, dem Sultan, hervor und schloß er mit einem Trinkspruche, welcher dem Ruhm, der Größe und dem Fortschritt Bulgariens, ferner den treuen Dienern des Vaterlandes und endlich seiner tapfern Armee galt.

Marokko. Der Krieg des Sultans von Marokko gegen die aufständischen Kabylen- oder Berberstämme seines Reiches nimmt für den Sultan eine immer bedenklichere Wendung. Das von ihm persönlich befehligte Heer wurde von den Aufständischen bei Mequinez völlig geschlagen, die Berber machten sich zu Herren dieser Stadt und schnitten die Nachhut des Sultans ab. Mequinez liegt im Nordwesten Marokko's und ist ein wichtiger Straßenknotenpunkt, in dessen Besitz die Aufständischen nunmehr die etwa acht geographische Meilen östlich gelegene Hauptstadt Fes bedrohen. Ein weiteres siegreiches Fortschreiten des Kabylenaufstandes würde vermutlich die Einmischung europäischer Mächte, vor allem Spaniens, in die Angelegenheiten Marokkos zur Folge haben.

Australien. In Melbourne, der Hauptstadt der australischen Colonie Viktoria, haben die Offiziere der Handelsmarine infolge Streitigkeiten mit den Rhedern den Dienst eingestellt. Man befürchtet, daß dieser eigenartige Streik den Handel im Hafen von Melbourne vollständig lahm legen werde. Aehnlich soll die Lage in Sydney, Brisbrane u. s. w. sein.

Provinzielles.

Olpe, 18. Aug. Heute morgen wurde der Fabrikbesitzer Herr G. von hier tot in seinem Bette aufgefunden, wie es heißt, durch Kohlengas erstickt. Der Fall ist um so trauriger, als die Familie des Herrn G., eines sehr geachteten Mannes, sich zur Zeit auf Reisen befindet und bei ihrer Heimkehr den Vater nun als Leiche wiedersieht.

— Die Erneuerung der Lose zur 1. Klasse der 183. kgl. preuß. Lotterie muß in der Zeit vom 11. bis 25. August geschehen sein.

Von der Lister, 18. Aug. Seit Erbauung des Listerthalweges hat sich in dem südöstlichen Teil der Gemeinde Valbert, der Ortschaft Hunswinkel und Umgegend, ein neuer Erwerbszweig eröffnet und zwar in Form einer Stein-Industrie. Gegenwärtig sind ca. 100 Mann beschäftigt. Hauptsächlich werden Pflastersteine hergestellt. Da die Steine meist per Achse nach Bahnhof Lüsternohl befördert werden, so verdient sich mancher Fuhrmann einen netten Thaler Geld. Die vielen Arbeiter lassen auch manchen Groschen sitzen. Die Steinlager dürfen wohl als unermeßliche bezeichnet werden.

Weidenau, 15. Aug. Seit Samstag voriger Woche wurde ein hiesiger Arbeiter vermißt, der infolge früheren schweren Gehirnleidens zeitweilig an Tiefsinn leidet. Nach mehrtägigem vergeblichen Suchen fand man ihn am Mittwoch Mittag bewußtlos in einer kleinen Hütte unweit der Ziegelei. Vermittelst einer Glasscherbe hatte er sich so arge Verletzungen am Halse beigebracht, daß der Tod infolge Verblutung bald eingetreten wäre. Der Verletzte wurde rasch in das Marienhospital zu Siegen geschafft und ist Hoffnung vorhanden, daß er am Leben erhalten werde. Jedenfalls hat er die Thrt im Zustande der Geistesgestörtheit ausgeführt.

Dortmund, 15. Aug. Ein sonderbarer Rechtsfall kam hier vor der Strafkammer zur Verhandlung. Der etwas beschränkte 52 Jahre alte Tagelöhner F. Schelter aus Oesterlerich war gelegentlich eines Ehescheidungsprozesses Zeuge bei einem Lokaltermin. Er versteht nur wenig hochdeutsch und der vernehmende Richter verstand kein Platt. In dem Protokoll lautet nun die Aussage des Sch.: „Ich bin etwa 14 Jahre bis vor sieben Jahren täglich in Tagelohn bei dem Landwirt M., einem Prozeßbeteiligten gewesen." Der Richter hatte den Sch. gefragt, wie lange er ununterbrochen bei M. in Arbeit gewesen. „Tehaupen wool viertein Johr" lautete die Antwort, was der Zeuge auf nochmalige Fraae wiederholte. „Tehaupen" bedeutet aber „zu Haus; alles zusammengenommen," also nichts weniger als „ununterbrochen"; und Sch. ist nur in verschiedenen Zeitabschnitten beschäftigt gewesen. Er kam unter Anklage wegen fahrlässigen Meineides, vor Gericht stellte sich jedoch das Mißverständnis heraus und so ward Sch. freigesprochen und es wurden auch seine baren Auslagen auf die Staatskasse übernommen.

Aus Westfalen, 16. Aug. Auch die Sozialdemokraten lassen jetzt die „Kaiserdelegierten" Bunte und Schröder fallen. Die heute herausgegebene sozialdemokratische „Volksstimme, Organ für das werkthätige Volk in Rheinland und Westfalen," rechnet mit den beiden Herren gehörig ab, und zwar, um mit Rücksicht auf den demnächstigen Wegfall des Sozialistengesetzes die Bewegung nicht verwässern zu lassen, „damit nicht Personen einen machtgebenden Einfluß gewinnen, die weder berufen noch fähig sind, in der Oeffentlichkeit mit Energie und Takt aufzutreten." Am Schlusse seiner Strafpredigt erwähnt das Blatt, daß Bunte aus der Liste des Bergarbeiterverbands gestrichen sei, weil er seine Beiträge nicht bezahlt habe. Siegel wird geschont, er scheint also ein „zielbewußter" Sozialdemokrat zu sein.

Camen, 18. Aug. Heute verläßt Herr Kaplan Hammecke, seit dem 1. Sept. v. J. hier wirkend, die hiesige Gemeinde. An seine Stelle tritt Herr Seminarpriester Lippold aus der Pfarrei Delbrück.

Brilon, 16. Aug. Ein Glas Bier zur Unzeit getrunken, hat, laut B. Ztg., den Tod eines Zimmermanns aus Esse verursacht. Der Mann arbeitete auf Bahnhof Olsberg und trank um 9 Uhr morgens, von der Arbeit und Sonnenglut erhitzt, ein Glas Bier. Beim letzten Schluck brach er als Leiche zusammen.

Herford, 15. Aug. Zwei Schornsteinfeger hiesiger Gegend betreiben seit kurzem ihre ländliche Praxis mit Hilfe eines Fahrrades. Man kann sich denken, welchen Eindruck diese Neuerung unter den biederen Bauern unseres Ravensberger Landes hervorruft. Kommt da eine Bauernfrau aus dem Dorfe Wallbergen abends spät beim Mondschein von einem Besuch in Rehme zurück. Durch die Stille der nächtlichen Landschaft, durch den Nebelschleier auf den Wiesen und das Geschrei der Eulen in den Pappeln ein wenig ängstlich gestimmt, sieht sie plötzlich die schwarze Gestalt des Schornsteinfegers mit Bindebeile an sich vorüberschweben. Entsetzt eilt sie von dannen, und am andern Morgen kommt sie bestürzt zum Pfarrer gelaufen mit den Worten: „Herr Pastor, ich hebbe den Düwel sehn!"

Köln, 15. Aug. Im Empfangsgebäude des Centralpersonenbahnhofs, unmittelbar unter dem Dache, brach heute nacht um 3 Uhr Feuer aus. Dasselbe verbreitete sich rasch über den ganzen Dachstuhl und nach wenigen Minuten schlugen aus demselben hohe, weithin leuchtende Flammen auf. Die Löschmannschaft des Bahnhofs wurde sehr bald durch die städtische Feuerwehr, die mit der Dampfspritze anlangte, unterstützt; die Gewalt des Feuers war daher rasch gebrochen. Bei Tagesanbruch war vom Bahnhofsvorplatz aus nur noch eine mächtige Rauch- und Wasserdampfsäule zu sehen; nur hier und da züngelte noch ein Flämmchen auf. Der Dachstuhl scheint zerstört zu sein; ob das Feuer auch die unteren Stockwerke erfaßt hatte, war mit Sicherheit nicht zu erfahren. Nach außen zu zeigt das Gebäude keinerlei Spuren von Brandbeschädigung. Der Verkehr erleidet keine merkliche Störung.

Köln, 18. Aug. Laut Mitteilung der hiesigen kgl. Regierung haben die vier Ressortministerien in Berlin den Nachweis über die Erledigung des Vorbehaltes, welcher bei der Allerhöchsten Genehmigung von drei weiteren Dom-Prämien-Kollekten behufs Erwerbung des zur Freilegung des Kölner Domes nach dem Heimann'schen Projekte an der Westseite anzukaufenden Grundstücke gemacht war, für hinreichend erbracht erachtet und daher diesen Vorbehalt für erledigt erklärt. Der Verwaltungsausschuß des Centraldombauvereins hat sofort das Erforderliche veranlaßt, damit die Lose so frühzeitig in Vertrieb kommen, um bereits in den ersten drei Monaten des kommenden Jahres die erste Ziehung vornehmen zu können.

Vom Rhein, 16. Aug. Der Geheimrat Dr. Hinzpeter hat an Herrn Funcke-Hagen, der ihm den Rat erteilt hatte, sich an die Schulmeisterei zu halten und von der Sozialpolitik abzustehen, folgendes Schreiben gerichtet:

„Sehr geehrter Herr W. Funcke!

Da ich seit Wochen von Hause entfernt bin, habe ich leider Ihren offenen Brief an mich noch nicht gelesen. Es ist mir aber die Nr. 212 der Rh.-Westf. Ztg. zugekommen mit einer Blumenlese von Zeitungsartikeln über diesen Ihren Brief. Daraus habe ich denn schon zur Genüge ersehen, daß ich Ihnen für denselben zu ganz besonderem Dank verpflichtet bin, da es für einen alten Schulmeister, wie ich bin, immer eine erheiternde Abwechselung ist, wenn er sich seinereseits einmal geschulmeistert sieht; namentlich, wenn dies in so feiner Weise geschieht, wie es Ihnen gelungen ist, es zu thun.

Da der Zweck Ihrer Veröffentlichung offenbar ein ganz anderer war als der, eine Antwort von mir zu erhalten, so kann ich wohl annehmen, mit diesen Zeilen des Dankes allen Pflichten der Höflichkeit genügt zu haben.

In vorzüglicher Hochachtung, sehr geehrter Herr W. Funcke,

Ihr ganz ergebener

Paris, 8. Aug. 90. Dr. Hinzpeter.

Herr Dr. Hinzpeter ist, wie man sieht, seinem Gegner nicht nur an Höflichkeit, sondern auch an Witz weit über.

Ein Tag auf einer deutschen Station in Ostafrika.

Aus Dar-es-Salaam geht der Kreuzztg. der nachfolgende fesselnde Bericht zu: Es ist sechs Uhr morgens. Vor kaum einer Viertelstunde ist die Nacht dem hellen Licht der Tropensonne gewichen und zwar ohne jeden Uebergang einer Dämmerung. Eine kühle Brise weht über das weite, in glänzendes Licht getauchte Becken des Hafens. Auf dem freien Platze vor der vorderen Bastion des deutschen Forts ertönt der dumpfe, weithin schallende Wirbel einer mächtigen Goma (Negertrommel), das Zeichen zum Beginn der täglichen Arbeit. Ein Blick aus dem Fenster zeigt uns ein buntes bewegtes Bild. Schwatzend und lachend, den höchsten Grad des Vergnügens in jeder Weise kundgebend, umdrängen die Fundi, die schwarzen Arbeiter, mit allen möglichen und unmöglichen Lumpen behängt, in den Händen einen einfachen, aus dem Blatt der Kokuspalme oder aus Bast gefertigten Korb zum Erd- oder Steintransport, oder aber Spaten und Hacken gefahrdrohend umherschwingend, den deutschen Unteroffizier, welchem ihre Oberaufsicht anvertraut ist. Mit der größten Seelenruhe und einem wohlangebrachten wohlwollenden Humor beherrscht der letztere seine Schar, teilt sie ein und weist den einzelnen Abteilungen entweder höchstselbst in einem zwar mangelhaften aber immerhin verständlichen Suaheli oder aber den im Gefühl seiner Wichtigkeit heftig auf die Menge dreinschnatternden Dolmetscher ihre Arbeit an. Nur zuweilen, wenn das Geschrei und Gedränge zu groß wird, hören wir als bekannte Klänge einige kräftige, wie von einem deutschen Exerzierplatz herüberschallende Flüche oder Kernworte, worauf dann jedesmal ein plötzliches Verstummen und gegenseitiges Anstoßen mit dem Ellenbogen seitens der Schwarzen erfolgt, um gleich darauf einem noch heftigeren Ausdruck ihrer guten Laune zu weichen. Ein zweites Zeichen mit der Goma scheucht die ganze Schaar von dannen. Die Tagesarbeit beginnt. Ein neues Bild entrollt sich: Das Signalhorn ruft zum Appell. Die Besatzung marschiert vor der Bastion auf, lauter mächtige Gestalten, ebenholzschwarz, in sandfarbiger Uniform mit der eigentümlichen schirmlosen, im Nacken durch eine viereckige Verlängerung zum Schutze gegen Sonnenbrand versehene Kappe. Eigentümlich mutet uns aus dem Mund der sudanesischen Unteroffiziere das deutsche Kommando bei dem Aufmarsch der Sektionen an. Eine kurze Musterung durch die diensthabenden Offiziere, dann marschiert die zum Exerzierdienst kommandierte Abteilung unter Trommelklang und den mitunter von Erfolg gekrönten Versuchen, einen Marsch ertönen zu lassen, nach dem um einen mächtigen Mangobaum in der Nähe des Sultanspalastes gelegenen kleinen Exerzierplatz, die Patrouillen der Stadtpolizei begeben sich auf ihre Posten, während der übrige Teil der Besatzung entweder dem Geschäft des Putzens oder dem Arbeitsdienst sich widmet. Inzwischen ist in einem Pavillon eine Art Vorfrühstück für uns durch die schwarzen Diener hergerichtet. Ein Glas wundervoller abgekochter Milch und als Versuch des Koches ein ganz achtungswerter Kuchen. Wir haben dabei Gelegenheit, einen Teil des sudanesischen Familienlebens zu beobachten; Weiber und Kinder begeben sich nach der Stadt, um ihre Einkäufe zu machen, die Weiber durchgängig ebenso häßlich wie die Männer fast ausnahmslos angenehme Gesichtszüge aufzuweisen haben. Dafür scheint beim weiblichen Teil der Besatzung das Hauptgewicht auf die gute Ernährung gelegt zu sein, denn man sieht fast ausnahmslos dicke Gestalten, gehüllt in die gelbfarbigsten Gewänder, behängt mit allen möglichen Schmucksachen, aber durchweg von vorzüglicher Haltung. Die letztere ergiebt sich mit Notwendigkeit aus der Gewohnheit, alles auf dem Kopfe zu tragen; sogar leere Flaschen und ganz kleine Gegenstände werden feierlich auf dem edlen Haupt transportiert.

Um 8 Uhr vereinigt das eigentliche erste Frühstück alle Offiziere der Station und ihre Gäste im Meßraum. Das Frühstück besteht aus Kaffee, Thee oder Kakao, Eiern, Schinken und allerlei Konserven. Aber es ist Zeit, sich zu einem größeren Spaziergange zu rüsten, denn nur bis etwa 10½ Uhr erlaubt es die Sonne, sich ohne zu große Beschwerden im Freien aufzuhalten. Die Ledergamaschen werden angeschnallt, die Büchse umgehängt, die Stationsesel gesattelt, wenn man es nicht vorzieht, zu Fuß das bisweilen zur halben Mannshöhe und noch höher emporgeschossene Gras und Gestrüpp zu überwinden. Eine ganze Reihe interessanter Punkte gibt es in der Umgebung auszusuchen, entweder eine Kokospalmenpflanzung des Sultans von Zanzibar mit großen landwirtschaftlichen Schönheiten, als deren beliebtester Punkt eine Oelpalmengruppe gilt, deren saftiges tiefes Grün von der Umgebung wirkungsvoll absticht, oder aber die alten Portugiesengräber, welche, an einer hohen Stelle des Strandes, mit Arabergräbern untermischt, besonders durch die eingemauerten Zierraten interessant werden. Die letzteren bestehen zum überwiegenden Teil aus Jahrhunderte altem chinesischem Porzellan, meist Tellern und Schüsseln. Der Ueberlieferung nach ist nämlich vor etwa zweihundert Jahren ein holländisches Segelschiff mit einer Ladung chinesischen Porzellans an der ostafrikanischen Küste gescheitert, und es sind seit dieser Zeit eine Menge Reste dieses Porzellans an der ganzen Küste im Umlauf. Ueberall begrüßt uns vor den Hütten ein freundliches „Jambo, Bana!" Guten Tag, Herr! Hier und da wird uns auch eine große Kokosnuß angeboten, welche der Neger mit affenartiger Geschwindigkeit und ohne weitere Hilfsmittel vom Gipfel der Palme herunterholt und geschickt zu öffnen versteht. Verhältnismäßig selten sieht man Feldarbeiter, kaum daß hier und da ein Maniokfeld der ungeheuer einfachen Bestellung unterliegt, bei welcher nur einzelne Stücke der Wurzel in den Boden gesetzt zu werden brauchen, um eine neue Pflanze hervorsprießen zu lassen. Aus der nahe den erwähnten Grabstätten liegenden Missionsstation schallt uns der gar nicht üble Gesang oder das laute Buchstabieren der kleinen schwarzen Zöglinge entgegen, und wir haben Gelegenheit, mit einem Blick in den Wirtschaftshof die saubere Anlage, den Fleiß des Missionars und einige seiner Erziehungsresultate an seinen schwarzen Arbeitern zu beobachten. Die Zeit von 11 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags ist für den Aufenthalt im Freien durchaus ungeeignet. Die Kraft der Sonne ist zu groß, um Anstrengungen zu erlauben. Dagegen bieten die kühlen mächtigen Räume der Forts, besonders die Flurhallen, einen angenehmen, für die Erledigung der Verwaltungsgeschäfte oder sonst zu geistiger Arbeit angemessenen Aufenthalt, bis um 12½ Uhr die Töne der Glocke zu Tische rufen. Damit niemand glaube, daß das leibliche Wohl in den deutschen Militärstationen zu kurz komme, so sei dieser wichtige Punkt hier gleich behandelt.

Die Hauptschwierigkeit liegt im Allgemeinen in der Erlangung eines guten Kochs, selbstverständlich eines Schwarzen, welche für diese Thätigkeit ein hervorragendes Talent entwickeln. Dem Betreffenden muß dann aber die Kochkunst noch beigebracht werden, und es ist dabei der Phantasie der Offiziere im Ersinnen von Speisen vollauf Spielraum gelassen, oder aber man kramt die Erinnerungen aus dem Elternhause heraus. Die Mittagsmahlzeit besteht aus Suppe, Fisch, wenn welcher zu haben ist, einem Fleischgang mit Gemüse und zwar unter Benutzung der einheimischen Gemüse und dem unvermeidlichen Huhn, auf welches zuweilen noch fabelhaft süße Speisen oder Backwerk folgen. Das Abendessen um 7 Uhr bewegt sich in denselben Grenzen. Als Getränk sind die Mehrzahl der bayrischen Biere vertreten, ebenso Rot- und Weißweine, doch wird im allgemeinen ein leichter Selt, mit viel Harzer Sauerbrunnen vermischt, als das geeignetste und verhältnismäßig billigste Getränk vorgezogen. Die nach dem Mittagessen durchaus notwendige Siesta wird nicht bis über 3 oder 3½ Uhr ausgedehnt. Wir wohnen noch dem Nachmittagsappell bei. Inzwischen ist das große Wilboot der Station zum Segeln hergerichtet und mit seiner vorzüglichen Mannschaft von vier Somalis bemannt. Die Büchsen werden hineingelegt und wir begeben uns auf eine reizende Segelpartie in die Tiefe des Hafens hinein. Jede Biegung bringt neue Schönheiten zum Vorschein; die üppigste Vegetation bekleidet den Strand, nur hier und da erstrecken sich Mangrovegebüsche in die See hinein. Zwischen ihnen erblicken wir die dunklen Häupter zahlreicher Flußpferde. Leider ist es meist vergeblich, der Beute selbst bei einem guten Schuß habhaft zu werden. Der gewaltige Körper verschwindet sofort und wird erst nach vielen Stunden von der Ebbe heruntergeschwemmt. Aber die Sonne sinkt dem Horizonte zu, es ist Zeit, umzukehren. Denn ebenso, wie das volle Licht des Tages plötzlich hereinbricht, so tritt Abends plötzlich völlige Finsternis ein. Noch für eine oder zwei Stunden vereinigt uns ein Glas deutschen Bieres im Freien, vor uns die mondbeglänzte ruhige Wasserfläche, in deren leises Rauschen sich das Schwirren der zahllosen Nachtschmetterlinge und Insekten mischt, hinter uns die weißglänzende Masse des Forts, von welchem der gleichmäßige Tritt der Wache herüberschallt. Da tönen in unser Gespräch die lang gezogenen Töne des Signalhornes. Es ist 9 Uhr, und bald wird die tiefe Stille der Tropennacht nur unterbrochen durch die hellen Zurufe, welche die vier Wachtposten des Forts unter sich austauschen; durch das eigentümliche Grunzen der Flußpferde und durch das aus der Ferne in monotonen Klängen herüberdringende Dröhnen der Gomas in den Negerdörfern.

(Dr. Neubaur in der Kreuzzeitung.)

Vermischtes.

Kaiserslautern. Einen höchst seltenen Fischfang machte der Fuhrmann Franz Schmitt von hier. Derselbe kam mit seinem Fuhrwerk an dem Vogelwoogweiher vorbei, wollte dort sein Pferd waschen und trieb dasselbe in das Wasser. Plötzlich schlug es aus und warf dabei einen Hecht, ein Prachtexemplar, an das Land. Der Fisch ist 30 Pfund schwer und mißt in der Länge 1,10 Meter. Herr Schmitt trug den Fisch zu dem Eigentümer des Weihers, Dr. Orth, der ihm eine Belohnung von 10 Mark einhändigte und dazu den Fisch schenkte. Der Hecht hatte nämlich in dem Weiher des Dr. Orth schon großen Schaden angerichtet und die kleinen Fische (Setzlinge) bereits Jahre lang vernichtet.

London. Des Kaisers Wilhelm Gepflogenheit, früh aufzustehen, hat in den schläfrigen Gewohnheiten der hohen und höchsten Personen, welche im Landschloß Osborne um die Königin geschaart sind, eine gewaltige Umwälzung hervorgerufen. Mit der Lerche aufstehen das bringen die Prinzen und Prinzessinnen des englischen Königshauses nicht fertig, es ist aber dem Kaiser ein Leichtes, auch wenn er nach Mitternacht erst sein Lager aufgesucht hat. Er fährt oder reitet in der reizenden Umgegend von Cowes oder Ryde umher, und wenn keine königlichen Wagen zur Verfügung sind, je nun, so besteigt er mit seinem Gefolge den ersten besten Mietwagen. Das war am 5. früh in Cowes der Fall, und die Thürhüter an den Parkthoren von Schloß Osborne rissen gewaltig die Augen auf, als gegen 8 Uhr der Kaiser in einem unscheinbaren Fiaker herankutschierte — gerade früh genug, um mit seiner Großmutter in einem der Zelte im Garten sein erstes Frühstück einzunehmen.

— In einer alten „Tübinger Chronik" ist Folgendes zu lesen: „Im Jahre 1374, als die Bayern in der Festung gelegen, wurde von den Franzosen der Wall unterminiert und gesprengt, worin ca. achtzehn Personen bayerischer Besatzung umkamen. Als die Mine angezündet, ist unter Andern auch ein Soldatenweib in die Luft gesagt worden, eine Ackerlänge weit ohne einigen Schaden zu Boden gefallen, wieder aufgestanden und unversehrt davon gegangen, hat aber arg geschimpft und ist schlimmer Laune gewest."

Madrid, 17. Aug. Gestern erkrankte eine Frau unter choleraverdächtigen Anzeichen. Die üblichen Vorsichtsmaßregeln sind getroffen worden.

— (Vorkehrungen gegen die „Nonne".) Die hessische Forstbehörde hat in ihren sämtlichen Beständen dahingehende Vorkehrungen getroffen, daß sämtliche Tannen-, Fichten- und Kiefernstämme in ¾ Mannshöhe ringförmig von der rauhen Rinde befreit und mit einem Theeranstrich versehen wurden, wodurch der gefährlichen Raupe das Aufsteigen unmöglich gemacht wird.

— (Wozu ein Glas Cognac gut ist.) Bei dem deutschen Eisenbahnunglück in Böhmen ist der Fabrikant Tumlirz in Kolin durch einen seltsamen Zufall dem Tode oder einer schweren Verletzung entgangen. Tumlirz, welcher sich in dem verunglückten Zuge befand, stieg in der letzten Station vor der Unglücksstelle aus, um in der Bahnhof-Restauration ein Glas Cognac zu trinken. Als er wieder einsteigen wollte, setzte sich der Zug bereits langsam in Bewegung und Tumlirz, welcher in der Eile sein Koupee nicht finden konnte, sprang in den letzten Wagen. Dieser entgleiste nicht, während jener, in dem sich der Fabrikant früher befand, total zertrümmert wurde.

Humoristisch-satyrische Plauderei.

„Wo man singt, da laß dich fröhlich nieder" — also sind zur Zeit Tausende und Abertausende in der österreichischen Reichshauptstadt zusammengeströmt, um sich fröhlich vom Glanze des vierten deutschen Sängerbundesfestes umstrahlen zu lassen, welches diesmal Frau Vindobona ausgerichtet hat. „Singe, wem Gesang gegeben in dem deutschen Dichterwald", ist da die Tageslosung in der schönen Donaurestdenz und so manches Vereinchen, welches zu Hause, dem bescheidenen Beilchen gleich, im Verborgenen blühte, tritt in den großen Sängerwettkrieg an der Donau keck hervor und läßt recht und schlecht seine Melodien „steigen." Jedenfalls herrscht anläßlich des großen Sängerfestes ein recht kunterbuntes und bewegtes Leben und Treiben in den Mauern Wiens, und daß die allgemeinen Sängerfeste, ebenso wie die Turner- und Schützenfeste, noch immer rechte Volksfeste sind, wenngleich ihre politische Bedeutung von ehemals immer mehr und mehr verblaßt. Es giebt indessen auch jetzt noch Leute, denen das Treiben der Sänger-, Turner- und Schützenbrüder ein Gräuel vor dem Herrn ist und welche dasselbe am liebsten ausgetilgt sehen möchten, wenn dies

eben anginge. Sollte etwa auch Graf Taaffe zu diesen curiosen Heiligen gehören? Der österreichische Ministerpräsident ist kurz vor Beginn des Sängerbundesfestes auf seine böhmischen Besitzungen abgereist und die böse Welt munkelt, Graf Taaffe habe dies gethan, um nur ja nicht während der „befürchteten" nationalen Demonstrationen der versammelten deutschen Sangesbrüder in Wien anwesend sein zu müssen. Ja, ja, der gute Taaffe, das ist schon ein Schlauberger, der es nach keiner Seite hin ganz verderben möchte. Bei den deutsch-böhmischen Ausgleichsverhandlungen mußte er sich wohl oder übel für die Deutschen ein bischen ins Zeug legen und auch für die czechische Amtssprache in Böhmen darf er sich auf höheren Befehl noch nicht erwärmen, um aber die Czechen nicht ganz und gar vor die dicken Schädel zu stoßen, hat es der gute Graf vorgezogen, vor dem deutschen Sängerfeste ein wenig zu verdusten. Es ist möglich, daß dies auf die Herren Czechen einen günstigen Eindruck machen wird, aber um sich bei den Wenzelsbrüder wieder völlig in Gunst zu setzen, da wird sich der österreichische Ministerpräsident noch zu ganz anderen Schritten bequemen müssen. Die Herren wollen ja ganz gern den Ausgleich mit den Deutschen, o gewiß — aber vorerst soll dem czechischen Löwen die czechische Amtssprache und das czechische Staatsrecht in den Rachen geschoben werden, dann will er gnädigst weiter mit sich sprechen lassen. In den allerhöchsten Regionen hat man aber noch immer keine Verständnis für diese czechischen Herzenswünsche und da die Czechen sehr widerborstig sind, wird vielleicht der ganze, noch recht embryonenhafte, Ausgleich ins Wasser fallen. Und Graf Taffe? Wird er seine Ministerherrlichkeit dann wieder aus dem Ausgleichssumpf retten können? Nun, man wird ja sehen!

Schwarze Seidenstoffe von 95 Pfg.

bis 18,65 p. Met. — glatt, gestreift und gemustert (ca. 180 verschd. Qual.) — vers. roben- und stückweise porto- und zollfrei das Fabrik-Depot G. Henneberg (K. u. K. Hoflief.) Zürich. Muster umgehend. Muster kosten 20 Pfg. Porto.

Donnerstag den 21. d. M. vorm. 8½ Uhr werde ich in Thieringhausen 1 Schwein,
um 1 Uhr in Hünsborn 1 Stück Kartoffeln,
um 3 Uhr in Ottfingen 1 Wanduhr und Heu,
Sonnabend den 23. d. M. vorm. 10 Uhr in Schönau 1 Rind, 2 Schweine und Heu,
um 11½ Uhr in Möllmicke 1 Stück Kartoffeln,
Montag den 25. d. M. vorm. 11 Uhr in Hillmicke Heu,
nachm. 1 Uhr in Brachtpe 1 Schwein,
Mittwoch den 27. d. M. vorm. 11 Uhr in Wegeringhausen,
Zusammenkunft am Wege nach dem Dümmel 1 Stück Kartoffeln,
meistbietend gegen Barzahlung öffentlich versteigern.

Olpe. Haupt, G.-V.

LOSE

der **Marienburger Lotterie,** Haupt-Gewinn 90,000 M. à Los 3 Mark, ½ Los 1,50 Mk. Ziehung am 8. Oktober,

der **Marienburger Pferde-Lotterie,** Hauptgewinn eine 4spänn. Equipage. à Los 1 Mk. Ziehung am 17. September,

der **Bremer Lotterie,** Haupt-Gewinn 50,000 Mk. à Los 1 Mk. Ziehung am 2. Oktober,

der **Hamburger Rote-Kreuz-Lotterie,** Hauptgewinn 50,000 M. à Los 3 M. Ziehung am 18. November,

Olper Tierschau-Lose, Los 50 Pfg.,

sind in der unterzeichneten Buchhandlung zu haben. Bei Bestellungen beliebe man 10 Pfg. für Porto (für Gewinnliste 15 Pfg.) beizufügen.

Ruegenberg'sche Buchhdlg., Olpe.

Fernrohr. Mit vier fein geschliffenen Linsen und 3 Auszügen. Vergrößerung 12mal. Per St. unter vollster Garantie **nur 3 Mark.**

Jedes Fernrohr, welches nicht zur vollsten Zufriedenheit ausfällt, nehme auf meine Kosten sofort retour.

Preis- und Musterbuch versende franko.

Ernst Lange, Gräfrat bei Solingen.

Wer dieses Fernrohr kennt, kauft niemals ein anderes.

Das älteste und größte

Bettfedern-Lager

William Lübeck in Altona

versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue Bettfedern für 60 Pfg. d. Pfd. vorzüglich gute Sorte Mk. 1,25, Prima Halbdaunen nur M. 1,60, und M. 2, reiner Flaum nur M. 2,50 und Mk. 3. Bei Abnahme von 50 Pfd. 5 pCt. Rabatt. Umtausch gestattet.

Prima Inlettstoff zu einem großen Bett (Decke, Unterbett, Kissen u. Pfühl zusammen für nur 14 M.

Notarielle Bestätigung des tausendfachen Lobes über den Holl. Tabak von B. Bookor in Seesen. 10 Pfd. fco. 8 M., hat die Exped. d. Bl. eingesehen.

WER bedeutend Ital. Geflügel gut u. billig beziehen will, verlange Preisliste von **Hans Maier** in Ulm a. D. Grösster Import Ital. Produkte.

Die Beleidigung, welche ich gegen Bertha Rauterbach und Johann Stücher aus Elberfeld ausgesprochen habe, nehme ich hiermit als unwahr zurück. **F. Burghaus,** Olpe.

Sonntag den 24. August nachm. 4 Uhr anfangend in meinen Anlagen

Konzert

des Olper Musikvereins.

Wenkhausen. **Heinr. Becker.**

Prima Schweizer-Käse, Frische holl. Waide-Käse, feinste holländ. Vollhäringe, a St. 5 bis 10 Pf., frische Zwiebeln, a Pfd. 10 Pfg., neue mar. Häringe 8 Pf. per St., frische Eier per St. 6 Pfg. Für Freitag frischen

Hecht.

Jos. Feldmann.

Preißelbeeren

treffen die letzten Tage ein und empfiehlt billigst

Jos. Feldmann, Olpe.

2 Schreinergesellen

sucht **Karl Thomann,** Eisenfeld.

Das Bettfedern-Lager

Schliemann & Kähler

in **Hamburg**

versendet **portofrei** gegen Nachnahme

gute neue **Bettfedern**

9 Pfund für ..... ℳ 6.—
9 Pfund vorzüglich gute, ℳ 12.—
9 Pfund la. Halbdaunen, ℳ 15.—
9 Pfund la. Daunen ... ℳ 25.—

Sensationelle Erfindung für

Raucher.

Rich. Boker's geschützte Schutzmarke

Sanitäts-Pfeife

Übertrifft Alles bisher Dagewesene



Die Sanitätspfeife braucht nie gereinigt zu werden.

No. 14. 100 ctm lang, aus fein polirtem Ahornholz 3 M.

No. 8. 95 ctm lang, aus echtem wohlriech. Weichselholz 5 M.

No. 2. 100 ctm lang, ebenso, aber m. langem Hornabguß 8 M.

Jede Pfeife mit breit. Spitze und Reserve-mundstück 25 Pf. mehr. Wiederverk. Rabatt. Vers. geg. Nachn. od. vorh. Einl. d. Betrags.

Alleiniger Fabrikant:

J. Fleischmann Nachf., Ruhla (Thür.).

In allen durch Plakate kenntlichen Handlungen sind Lose à 1 Mark — 11 Lose für 10 Mark — der

Grossen Cölner Lotterie

Ziehung am 9. September 1890

zu haben. Lose à 1 Mark empfiehlt und versendet

August Fuhse, Lose-General-Debit,

BERLIN W., Friedrichsstrasse 79.

Jeder Bestellung sind 30 Pfg. für Porto und Liste beizufügen.

Red Star Line

Rothe Stern Linie

Königl. Belg. Postdampfer von

Antwerpen nach **Philadelphia** und **New York**

Schnelle Fahrten, gute Verpflegung, billigste Preise

Auskunft ertheilen:

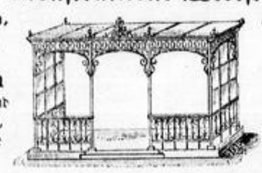
von der Becke u. Marsily, Antwerpen.

W. & E. Reisslandt,

Siegen, Sandstraße.

Eisenkonstruktions-Werkstätte.

Veranden, Balkonen, eiserne **Treppen** für Wohn- und Lagergebäude, schmiedeeiserne **Thore.**



Geländer jeder Art, **Grabgitter,** Thürfüllungen, eiserne **Gartenmöbel,** Beete-Einfassungen.

Billigste Preise, sauberste und solid ste Ausführung, nach eigener oder gegebener Zeichnung.



Mariazeller Magen-Tropfen,

vortrefflich wirkend bei allen Krankheiten des Magens.

Unübertroffen bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, überreichlichem Essen, Blähung, saurem Aufstoßen, Kolik, Magenkatarrh, Sodbrennen, Bildung von Sand und Grieß, übermäßiger Schleimproduction, Gelbsucht, Ekel und Erbrechen, Kopfschmerz (Hilfe er vom Magen herrührt), Magenkrampf, Hartleibigkeit oder Verstopfung, Verkalken des Magens mit Speisen u. Getränken, Würmern, Milz-, Leber- u. Hämorrhoidalleiden. — Preis à Flasche sammt Gebrauchsanweisung 80 Pf. Doppelflasche Mk. 1.40. — Centr.-Versf. durch Apoth. **Carl Brady, Kremsier** (Mähren)

Schutzmarke.

Mariazeller Abführpillen.

Die seit Jahren mit bestem Erfolge bei Stuhlverstopfung und Hartleibigkeit angewendeten Pillen werden jetzt vielfach nachgeahmt. Man achte daher auf obige Schutzmarke und auf die Unterschrift des Apothekers C. Brady, Kremsier. — Preis per Schachtel 50 Pf. Die Mariazeller Magentropfen und die Mariazeller Abführpillen sind **keine Geheimmittel,** da Vorschrift ist auf jeder Flasche und Schachtel genau angegeben.

Die Mariazeller Magentropfen und Mariazeller Abführpillen sind echt zu haben in

Olpe: in der Apotheke; in Elspe: Ap. A. Küppers; in Attendorn: Ap. E. Pfeiffer; in Rosbach: Ap. Thiemann.

Erfrischend, wohlschmeckend, kühlend.

Brause-Limonade-Bonbon

PATENT PATENT



Man lasse einen Bonbon in einem Glase Wasser sich ruhig 1—2 Min. auflösen, alsdann erst rühre man um, und ein Glas erfrischende Brause-Limonade ist fertig.

mit Citronen-, Erdbeer-, Himbeer-, Maiwein-, Kirschen- und Orangen-Geschmack, sowie einer Sorte, geeignet durch Aufgiessen von Wasser und Wein zur Herstellung eines Glases

Champagner-Imitation.

Die Brauso-Limonado-Bonbons (patentirt in den meisten Staaten) bewähren sich vorzüglich bei allen Erfrischungsbedürfnissen, und sind daher sowohl im Sommer als im Winter, ganz besonders auf Roisen, Landpartien, Jagden, Manöver, sowie für Bälle, Concerte, Theater etc. zu empfehlen. Auf die bequemste und schnellste Art — in einem Glase Wasser — geben sie ein höchst angenehmes und kühlendes, dabei gesundes Getränk.

Schachteln à 10 Bonbons 1 Mk. — Pf.
„ à 5 „ „ — „ 55 „
Kistchen mit 96 „ „ 9 „ 60 „

Alleinige Fabrikanten:

Gebr. Stollwerck, Köln.

Die Brause-Limonade-Bonbons sind in fast allen Niederlagen Stollwerck'scher Chocoladen u. Bonbons vorräthig, oder werden auf Verlangen von denselben bestellt.

Wie zahlt man Schulden?

Wenn man dem Diasporapfarrer **Schilo** zu **Idstein** (Nassau) einen Beitrag sendet zur vollendeten, aber noch nicht bezahlten Magdalenenkirche. Helft, meine Freunde, verzinsen und abtragen.

Gewerbeausstellung in Olpe.

Firmenschilder für Aussteller, hergestellt aus Patentbuchstaben in verschiedenen Größen oder durch Buchdruck werden sauber und billigst angefertigt durch die

Ruegenberg'sche Buchhandlung in Olpe.

Verkauf auf Abbruch ꝛc.

Mittwoch den 27. August, vormittags 10 Uhr

sollen das auf der Grubenhalde St. Georgius bei Grube Rhonard an der Chaussee, befindliche

Zechenhaus und Nebengebäude,

desgleichen der auf 4 eisernen Säulen ruhende noch gut erhaltene konische Rostofen, 13' hoch, auf Abbruch öffentlich an den Höchstbietenden gegen gleich bare Zahlung event. Zahlungs-Aufstand versteigert werden.

Gleichzeitig werden daselbst allerlei Grubengeräte: Förderwagen, Fülltröge, Fäustel, Keilhauen, Scheidhämmer, Kratzen, Siebe, Bohrer, Schränke, Tische, Hobeln, Sägen, Beile, Aexte ꝛc., 1 Ventilator und 1 noch guter rootsblower, Zinröhren, Schiebkarren ꝛc. ꝛc. unter gleichen Bedingungen zum Verkaufe kommen.

Der Aufseher Hub. Hirte auf Grube Rhonard wird jederzeit bereit sein, die Besichtigung der Gebäulichkeiten ꝛc. zu vermitteln.

Müsen, den 31. Juli 1890.

Der Repräsentant
H. Stähler.

Lebensbitter von A. Hellmich,

Dortmund

Inhaber der goldenen Medaille von Paris 1885.
Auch ein eigenhändiges Dankschreiben von Fürsten Bismarck 1885.

Nevern, 1. April 1890.

Hochgeehrter Herr Hellmich!

Die im Oktober v. J. bestellten 20 Flaschen Lebensbitter habe ich erhalten und verbraucht.

Seit Jahren litt ich an Magenkatarrh verbunden mit Augenleiden. Nachdem ich einige Flaschen des berühmten Bittern getrunken, war ich in einigen Wochen von meinem Uebel befreit. Auch erhielten Verwandte und Freunde einige Flaschen von dieser Sendung und war der Erfolg nach dem Gebrauche groß. Mein Schwager verbrauchte gegen sein hartnäckiges Magenübel einige Flaschen Lebensbitter und war in kurzer Zeit gesund, auch meine Freundin ist durch den Gebrauch des Lebensbitter von der Bleichsucht befreit worden.

Mit großem Danke übersende ich Ihnen dieses Schreiben und ersuche zugleich mir 20 Flaschen Lebensbitter zu übersenden gegen Nachnahme.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Chr. Möller.

Massenhafte Dankschreiben werden gratis eingesandt. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Vor Fälschung wird gewarnt. Man achte genau auf meine blauen Flaschen mit 4maligem Namen nebst Schutzmarke (ein Schiff). Die ½-Liter-Flasche kostet 1 Mark 25 Pfg.

Niederlage bei Herrn Wirt **Jos. Kaufmann** in Neuenklausheim.

Wiesbadener

Kochbrunnen-Quell-Salz

ein reines Naturprodukt,



unter amtlicher Controle hergestellt und ärztlich allg. empfohlen und verordnet als bestes und schnell wirksamstes Beseitigungsmittel bei Verdauungs- und Ernährungsbeschwerden, Darm- u. Magenleiden aller Art. Ebenso von eminent heilkräftiger Wirkung bei Catarrhen der Luftröhre und der Lunge: bei Husten, Heiserkeit, Schleimauswurf u. s. w. und infolge seines **hohen Lithion-Gehaltes** bei gichtischen u. rheumatischen Leiden.

Ein Glas Koch-Brunnen-Quell-Salz entspricht dem Salzgehalt und dementsprechend der Wirkung von etwa 35—40 Schachteln-Pastillen.

Preis per Glas 2 Mark.

(Nur ächt wenn in Gläsern wie verkleinerte Abbildung.)

Käuflich in d. Apotheken u. Mineralwasserhandlungen etc.

Ausführliche Gebrauchsanweisungen und Brunnenschriften gratis und franko durch das Wiesbadener Brunnen-Comptoir.

Das natürliche (ächte) Wiesbadener Kochbrunnen-Quell-Salz gelangt ausschliesslich in Gläsern mit Schutzmarke wie nebenstehende Schutzmarke zum Versandt, worauf man beim Einkauf zu achten bittet.

J. G. Reichwald, Siegen,

Markt 44,

unterhält stets großes Lager und empfiehlt in **jeder Preislage:**



Spar-, Koch- oder Tafelherde

aus **Guß** oder **Blech,** in allen Farben emaillirt, sowie mit Majolikaplatten belegt, von einfachster bis zur feinsten Ausführung in allen Dimensionen und unter Garantie für gutes Brennen.

Landwirtschaftliche Lehranstalt Lüdinghausen.

Beginn des Winterhalbjahres an der berechtigten Landwirtschaftsschule am 23. September, an der Ackerbauschule am 14. Oktober. Anmeldungen nimmt entgegen

der Direktor **Dr. Bildhaut.**

Druck von Th. Mietens in Olpe.